

Peter-Cornelius Haßmann

Motive der Lyrik

Eine Synopsis

Zum Geleit

Die vorliegende Synopse hat sich mehrere Ziele gesetzt:

- Sie möchte das Gedankengut von 500 Gedichten deutscher Sprache analysieren und beschreiben. (Diese Gedichte sind in dem Band „Die Texte meiner Lieder“ vereint – beide Bücher bilden eine Einheit.)
 - Sie will Grundthemen beleuchten, ihnen übergreifend nachspüren.
 - Sie möchte die Individualität der Dichter herausheben, ihre emotionale Substanz ergründen. (Das ist aber nur möglich, wenn die Texte gleichzeitig gelesen werden.)
 - Sie erhofft sich eine abschließende Beurteilung, die aber keine Bewertung sein wird. (Diese Bewertung bleibt dem Leser überlassen.)
 - Sie will eigene Überlegungen anstellen, assoziativ wirken, Querverbindungen herstellen.
 - Sie stellt sich dem Anspruch, die lyrischen Motive möglichst vollständig erfasst zu haben.

Dieses ehrgeizige Unterfangen bedient sich fremden geistigen Eigentums, das als Material bereit steht. Eine fast ausufernde Fülle an Einzelgedichten gilt es gedanklich zu ordnen.

Erleichtert wird diese Aufgabe dadurch, dass fast alle Gedichte in der eigenen Vertonung vorliegen; zum größeren Teil sind die Partituren abgeschlossen, einige liegen als Skizzen vor und harren der Fertigstellung. Der vertraute Umgang mit diesem Konvolut ist also gewährleistet und hat den Wunsch ausgelöst, sich auf die Suche nach lyrischen Motiven zu begeben.

Zunächst war Fleiß gefordert und eine andauernde Begeisterungs-fähigkeit, ohne die sehr rasch eine Ermüdung eingetreten wäre. Aber erst das beharrliche Sich-Versenken in die Materie wurde zum Motor einer Beschäftigung, die ohne Unterbrechung ein halbes Jahr ausfüllte. Diese Eigenmotorik ist es ja, die auch über Tiefen hinwegträgt, Flauten übersteht, Irrwege akzeptiert, Lustlosigkeit überspielt.

Der Feuereifer, den ich zu spüren bekam, findet seine Entsprechung in Kapitel 1, das symbolisch mit der Thematik des Feuers einsetzt.

Januar 2017



Peter-Cornelius Haßmann

12

Die Bildwelt

Die lyrische Sprache ist geprägt von einer ungeheuren Fülle an Bildern – Ausdruck von Fantasie und Lebendigkeit des Denkens. Im Vergleich zu anderen Formen der Darstellung ist die Lyrik frei in ihren Mitteln: Kreativität und Originalität stehen ihr zu Gebot. Gleichnisse und Vergleiche sind Stilmittel, die die lyrische Aussage ungemein bereichern. Die Bildersprache will anregen und veranschaulichen, Querverbindungen schaffen und Assoziationen wachrufen, zum Mitdenken anspornen und zum Verweilen bewegen.

Die lyrischen Motive der Metaphern und Symbole belegen die Gedankentiefe und Eigenständigkeit der Dichter in besonderem Maße. Sie entziehen sich dadurch aber auch einer übergeordneten Wertung, weil sie weniger nachvollziehbar sind, jenseits aller Normen ein stilles Leben führen, aber mit ihrer Würze den Gedichten ihren unverwechselbaren Charakter verleihen.

Die Metaphern

Metaphern sind ihrer Definition nach Wörter, die aus ihrer ursprünglichen Bedeutung heraus in einen neuen Sinnzusammenhang gebracht werden, ohne daß ein echter Bezug vorliegt. Wenn der müde Sommer sein Haupt senkt, leuchtet uns dieses Bild ein, verstehen wir diese Umdeutung des Begriffs ‚Haupt‘ vom Körperteil in die imaginäre Endphase einer Jahreszeit. Eigentlich entzieht sich die Welt der Metaphern einer Klassifizierung; vielleicht aber lässt sich auf besondere Gebiete hinweisen, in denen Metaphern angewandt werden. Stärker als in den übrigen Analysen muß hier berücksichtigt werden, daß in der Bildersprache der Zufall entsprechend der spontanen Eingebung seiner Schöpfer, der Dichter, waltet. Die Metaphern und Symbole sollen daher nicht ‚zerpflückt‘ werden, sondern in ihrer Schönheit auf den Leser einwirken.

Körper-Metaphern

Es ist naheliegend, den Körper eines Menschen für Vergleiche heranzuziehen. Die Arme und Augen, das Herz und das Haupt sind so markante und jedermann geläufige Begriffe, daß ihre Verwendung geradezu selbstverständlich erscheint. Das Herz nimmt eine Sonderstellung ein: als einziges Organ kann es nur erahnt, aber nicht besichtigt werden, schlägt unbemerkt in der Brust, ist also der Motor unseres Lebens und dennoch in der geheimnisvollen Tiefe unseres Brustkorbes versteckt. Ihm noch am nächsten kommt der ‚Schoß‘, ein diffuser Ort in Leibesmitte als Sitz des Gemüts und schwerblütiger Gefühle. Die übrigen Organe sind augenscheinlich und handgreiflich. Die Bilder, die aus der Verbindung dieser Region mit den Intentionen der Dichter entstehen, bleiben ungefiltert dem Betrachter überlassen.

Herz und Garten

- In des Herzens Gartenbeet.
- Zu blühn der Blume Herz.

Herz und Wege

- Mein Herz zu wiegen auf des Morgens Strahl.
- Dann geht auf dunklen Wegen mein Herz entgegen.

Herz und Heim

- Zur Wohnung hier mein Aug und Herz.
- Wurde auch mein Herzensgrund wieder blütenrein.

Herz und Menschen

- Andre Menschen, andre Herzen.
- Du zogst bei jedem Schritt das Herz der Mutter mit.

Haupt und Wolken

- Mir zu Häupten Wolken wandeln.
- Die Stürme senken die Häupter.

Haupt und Jahr

- Der müde Sommer senkt das Haupt.
- Winter nicht mein Haupt gewandelt.

Gesicht und Pflanzen

- Traurig lehnst du dein Gesicht übers Laub.
- Ich denke an jener Blume Gesicht.

Auge und Liebe

- Zur Wohnung hier mein Aug und Herz.
- Liebe macht die Augen groß.

Mund und Wunde

- Wolde mich ir roter mund küssen, so wär ich gesunt.
- Ir roter munt hat mich verwunt.

Lippe und Glück

- Dein Lippenrot hält mich gefangen.
- Glück mit schmalen Wangen und schönen Lippen.

Lippe und Zeit

- Wenn Lippen ihr Werk getan, sucht sie deine Hand.
- Die Zeit, ihre Feuerlippe.

Schoß und Los

- Stille Nacht, in deinem Schoß liegt der Menschen höchstes Los.
- Fällt in meinen Schoß die rote Rose Leidenschaft.

Arm und Weg

- Wie sie sich im Arm des Himmels wiegte.
- Wandeln durch Straßen still meine Arme.

Hand und Leben

- Das Leben sieht die dunkle Hand nicht.
- Das Meer brach ich auf mit den Händen.

Himmels-Metaphern

An den Himmelskörpern fällt ihre Personifizierung auf: sie frieren, schlafen, tanzen, werden müde und erkranken. Auch die aktive Teilnahme am Geschehen dieser Welt wird von den Gestirnen praktiziert – sie locken und blicken interessiert. Die Verbundenheit des Himmelsraumes mit dem Leben auf unserer Erde wird damit evident.

Himmel und Leere

- Wird der leere Himmelsraum voller Föhrenklang.
- Leget sich der Himmel müde nieder auf das eiche Meer.

Himmel und Ferne

- Ihr Himmelsbrüder fern.
- Ich sehe Gebirge den Himmel erschreiten.

Himmel und Bilder

- Hebt mir von des Himmels Ecken.
- Vom Himmel war in ihnen ein Bild gemalt.

Himmel und Trägheit

- Der Himmel schläft im Gebirge.
- Des Himmels Wolken tauten.

Sonne und Kälte

- Eine kalte Sonne friert.
- Sonne blieb neugierig stehn.

Sonne und Hitze

- Eine rote Sonne liegt in tiefen Fluten.
- Die Sonne knistert im Ährenfeld.

Sonne und Krankheit

- Die Sonne war verdorben.
- Sonne krankt, Gebirge kauert.

Sterne und Dunkel

- Im Sternenwagen die dunkle Dame fährt.
- Wird der Stern von dem Himmel mir gerissen.

Sterne und Helle

- Gras lockt eines Sterns Gefunkel.
- Rieselt Sand aus Sternen.

Mond und Blicke

- Freundlich streut er meinem Blicke.
- Der Mond blickt in den Bach hinein.

Erd-Metaphern

Der Erde zugehörig sind ihre Erhebungen und Einschnitte, die Berge und Täler, die für die Konturen der Silhouette sorgen. Sie werden so zu Trägern von Metaphern von Glück und Schwermut, Wünschen und Gedanken.

Erde und Affekte

- Dürstend reckt die Erde sich.
- Mir zur Erde hingen die Gedanken.

Erde und Erregung

- Gefesselt an die Erde ist die Bananenherde.
- Erdakkorde brausen.

Berge und Tiefe

- Der Berge Schwermut flutet.
- Der Berg stemmt aus der Tiefe Blau.

Zeit-Metaphern

Die Unendlichkeit des Raums findet ihre Entsprechung in ähnlichen Dimensionen der Zeit. Der Jahreszeitenwechsel und der Tagesrhythmus bestimmen unser Leben. In der Nacht ereignen sich Dinge, die wir nicht begreifen und daher gern mit Metaphern versehen. Im nächtlichen Gewand erleben wir Trauer, Sehnsucht und heimliche Wunden. Der Tag erhebt zum Gruß den Silberfächer, um später müde zu entschlafen. Frühling und Sommer gießen ihr Füllhorn an Liebe und Lebensfreude aus. Bei aller Geschäftigkeit sickert der ‚Zeit der Schatten‘ in den Sand, fühlen wir den ‚Weiser der Stunden‘.

Tag und Kampf

- Nacht, nimm den Tag und trag ihn fort.
- Friedlich bekämpfen Tag sich und Nacht.

Tag und Aufbruch

- Der Tag erhob zum Gruß den Silberfächer.
- Auf des Abendmeeres Wellen.

Tag und Ermatten

- Untergehn wie der Tag im Abendgrauen.
- Der müde Tag entschlief.

Nacht und Stille

- die Weide weint lautlos in die Nacht.
- Weil die Nacht so süßem Balsam haucht.

Nacht und Heim

- Die Nacht tritt in das Haus.
- Schön im nächtlichen Gewand meine dunkle Welt.

Nacht und Traum

- Und in Traum und Lust gewunden spiegelt sich die fromme Nacht.
- Flüstert das schwarze wasser der Nacht.

Nacht und Wunde

- Krümmt sich die Nacht und muß leiden.
- Aus meinen Wunden blüht ein Stern zur Nacht.

Nacht und Trauer

- Abendrot hat goldne Wangen und die Nacht hat Trauer an.
- Mein Sehnen verblutet in der Nacht.

Frühling und Liebe

- Frühling, der von Liebe haucht.
- Frühling herrscht in allen Dingen.

Zeit und Ewigkeit

- Der Zeit sickert der Schatten in Sand.
- Die Egge nicht der Zeit.

Stunden und Vergangenheit

- Fühl der Stunden Weiser.
- Erinnern, dem keine Stunde schlägt.

Meeres-Metaphern

Das Meer als Synonym für unermessliche Weite schafft sich seine eigenen Metaphern, in denen das Licht eine beherrschende Rolle spielt. Sehnsucht und Lautlosigkeit liegen auf den Spiegelflächen der Gewässer.

Meer und Licht

- Es blühte nicht die Meereswelle.
- Wiegt das Licht sich auf dem Meere.

See und Spiegel

- Die See wallt lautlos zwischen Spiegeltüren.
- Die See verspiegelte zu einem Weiher.

Todes-Metaphern

Ein bedeutender Metaphern-Spender ist der Tod: Sense und Hippe sind seine Vollzugsorgane, kühle Räume und kleine Betten bringen die verdiente Ruhe, ein letzter Wimpernschlag steht für verlöschendes Leben. Euphemistisch wird der Tod zum Bruder des Schlafs oder zur angenehmen Stätte hinter der Pforte.

Grab und Kammer

- Sondern ruh im kühlen Raum.
- In des Todes Kammer.

Grab und Ruhstatt

- Eure Ruhstatt ist bescheiden.
- Willst du nicht das Bettchen teilen.

Tod und Sense

- Alle Sennen, die ins Leben mir geschnitten.
- Zwei Schritt hinter mir der Tod mit geschwungner Hippe.

Tod und Schlaf

- Tod, den Bruder (Schlaf) verdrängend.
- Letzter Wimpernschlag.

Tod und Natur

- Aus bleichen Rosen weben sie dem toten Tag den Kranz.
- Der wilde Bach führt reichen, frischen Tod.

Schmerz-Metaphern

Urgefühle des Menschen sind Trauer, Leid, Schmerz. Was liegt näher, als auch andere Gegenstände in diese Gefühle einzubeziehen?

Zweige neigen sich trauernd, Türme klagen, Regen schluchzt, Erinnerungen weinen. Indem sich der Schmerz auf mehrere Schultern verteilt, verliert er seinen schrecklichen Alleinanspruch an uns Menschen.

Trauer und Natur

- Unsre Saaten stehn und trauern.
- Wo sich die Zweige trauernd neigen.

Leid und Natur

- Die Armut durch die Stoppeln geht.
- Muß leiden, die Zypresse.

Leid und Trost

- Alle Freuden ergießen sich ins trostlose Weh.
- Jammer muß sich winden in der Huld.

Schmerz und Klage

- Noch klagt ein Turm.
- Die leisen Erinnerungen weinen fern vorbei.

Schmerz und Schlaf

- Schläfst du schon, Schmerz.
- In den Heiligtumen meiner Schmerzen.

Angst-Metaphern

Die Furcht durchzieht unser gesamtes Leben, wird zum Kerker, hält uns gefangen. Die Metaphern kreisen denn auch um diese Formen menschlicher Einschnürung.

Hinzu treten die Angstgespenster, die uns peinigen und zum Kelch der Qual werden. Die Angst vor dem ‚großen Hammer‘ kann die Lebensfreude vergällen wie ja auch die Furcht vor der ‚dunklen Schwinge‘ des Todes uns lähmt.

Angst und Gespenster

- Feuerschein malet trübe Angstgespenster.
- Feuerspiele eilen durch das Kraut.

Angst und Bedrohung

- Einer dunklen Schwinge Hauch.
- Und nun aufhebt seinen großen Hammer.

Qual und Taumel

- Ganz geneigt den Taumelkelch der Qual.
- Ein blutiges Mal erblühet im Rohr.

Kerker und Heimat

- Und die Heimat wird zum Kerker.
- Gefesselt an die Erde ist die Bananenherde.

Lebens-Metaphern

Subsumiert sind bestimmende Einflüsse unseres Lebens – die Liebe und das Glück, Traum und Leidenschaft; die rote Rose und das wilde Blut sind ebenso gängige Floskeln wie die goldenen Wolken. So werden auch die Farben zu Bestandteilen von Metaphern.

Gold und Wolken

- Goldener Wolken Saum.
- Es zogen die goldenen Wolken.

Gold und Garten

- Summen goldene Fliegen.
- Golden blüht der Baum der Gnaden.

Silber und Seele

- Strömt doch aus silberheller Zelle mein Gedicht.
- Und das Silber unsrer Seele schwelle.

Liebe und Leben

- Leben und Liebe, wie flog es vorbei.
- Sie war doch sonst ein wildes Blut.

Liebe und Träume

- Stille hier der Geist der Liebe.
- Es fliegen die Träume der Liebe davon.

Lachen und Welt

- Überall erfüllt den Raum noch ihr Rosenlachen.
- Liegt die Welt, die einst gelacht.

Sehnen und Stille

- Trägt in der Hand den Sommerhut.
- Wie die Stille dröhnt.

Sehnen und Wachen

- In der eignen Seele hausen.
- Liegt mein Sehnen auf der Wacht.

Sehnen und Schlaf

- Mein Glück ist schlafen gegangen.
- Mein leeres Zimmer nur glaubt, ich schlafe.

Natur-Metaphern

Die Flora eignet sich recht gut für die Metaphorik – Bäume vermenschlichen sich, ruhen aus, tanzen, tuscheln eifersüchtig. Die Übereinstimmung der Pflanzenwelt mit den Menschen hinsichtlich Empfindung und Handeln wird häufig zum lyrischen Motiv.

Tanz und Zypressen

- Zypresse tanzte sich zur Flamme.
- Zypressen, Schläferinnen, die sich an sich pressen.

Sinnen und Wald

- Silbergrünes Laub sinnt.
- Die Eiche ruht sich aus auf ihrem Pilgergange.

Blühen und Tau

- Nebel auf der Wiese weidet.
- Zypresse bestickt sich mit Tau.

Die Symbole

Der Begriff ‚Symbole‘ vereint die weiten Fächer der Vergleiche. Situationen, Gegenstände, Zeiten, Naturereignisse, Menschen, Gefühle werden untereinander in Beziehung gebracht, oft mit den Mitteln des direkten Vergleichs, bisweilen durch Gegenüberstellung oder in Form von Erklärungen.

Parallelen

Der unmittelbare Vergleich zweier Gegebenheiten wird durch die Einfügung des Wörtchens „wie“ vollzogen; der Lyrik drängt sich dieses Stilmittel geradezu auf, lässt es doch ihrer Fantasie freien Lauf. So werden an sich unvereinbare Bilder für einen Vergleich gewählt, der dann entweder Erstaunen, Ratlosigkeit oder Bewunderung auslöst. Das Leben mit Blumenduft oder einem Schummerlied zu vergleichen soll wohl die romantische Seite unseres Daseins benennen; Materialien wie Glas und Stein verdeutlichen Härte, Flüssigkeiten wie Quellen oder Tropfen versinnbildlichen das wässrige Element, dunkle Boote und Segelschiffe die fließende Bewegung.

Materie und Licht

- Sieh, wie durch Glas hindurch Licht bricht und Helle.
- Metallen blendet der See herauf.

Materie und Härte

- Und hart wie Stein meine Augen.
- Sein Fleisch fühlt sich wie Eisen an.

Tau und Leben

- Sie stürzten in Scharen wie Tropfen von Tau.
- Leben ist wie Tau, Morgentau.

Menschen und Traum

- Wie ein Mensch, der unter Schatten wöhnt.
- Und wankte wie ein Mensch im Traum.

Menschen und Einsamkeit

- Weiden, wie Waisenkinder sind sie zart.
- Will ich einsam untergehn wie ein Pilger in der Wüste .

Boote und Eile

- Wohin eilst du denn so schnell wie ein Segelschiff?
- Ruhig wie ein dunkles Boot.

Wolken und Wandern

- Wolke schwebt, wie zu hoher Wacht berufen.
- Wolken wandern wie Verlorene.

Träume und Liebe

- Die Liebe fließet wie ein Traum.
- Wie Träume liegen die Inseln auf dem Meer.

Träume und Düfte

- Leben ist wie Blumenduft.
- Wie Flötenhauch ein Wort.

Schlaf und Leben

- Kommt mir das Leben wie ein Schlummerlied vor.
- Schlaf, wie dem Kinde die Amme.

Zeit und Abgrund

- Wie am Abgrund der Fels unsre Zeit.
- Umschwebt als kalter Schauer euch kalt.

Zeit und Kreatur

- Wie Gras auf dem Felde sind Menschen.
- Alt ist er wie ein Rabe.

Analogien

Hier wird die Ähnlichkeit, die sich der Gleichheit nähert, hervorgehoben und durch die Wahl des gleichlautenden Begriffes untermauert. So werden Flüge mit Zügen in Verbindung gebracht, Empfindungen beim Anblick einer Rose als Wonne beschrieben, der Frühling einer Rose gleichgestellt.

Gleiche Wonnen

- Was gelichtet sich der wonnen, da ein rose in touwe stat?
- Frühling, gleicht er nicht der Liebe?

Gleiche Züge

- Flüge, gleich fromme Pilgerzüge.
- Ich gleich den Vögeln.

Gleiche Vorgänge

- Und sie gleicht einem Schatten.
- Lied, dem Wasser gleich.

Parabeln

Die Ähnlichkeiten von Lebenslagen sind zugunsten einer Gleichstellung abgeändert worden. Die Monate, in denen Rückerts Kinder sterben, ähneln nicht mehr Unglücksmonden, sie sind es! Die Häuser *sind* die Horcher der Tage, Blumen *sind* des Todes Geschmeid! Alles Leben *ist* Raub, die Erde *ist* eine Gruft! Diese apodiktischen Urteile gehen weit über die schmeichelnden Vergleiche hinaus, finden daher ihre gehäufte Verwendung in belasteten Situationen.

Todes-Gift

- Alle Blumen, die sprießen, sind des Todes Geschmeid.
- Doch die Lieb ein Laub ist, Todes Gegengift.

Unglücks-Leben

- Dieses Paar Unglücksmonde sind.
- Alles Leben ist Raub.

Wechsel-Welt

- Ach, was ist die Welt für ein unbeständig Ding.
- Treu und Freundschaft ist ein Wind.

Ruhe-Orte

- Ein schwesterliches Wesen ist am Schweigen.
- Friedhof der entschlafnen Tage.

Appositionen

Die Anfügung eines zweiten Begriffs erklärt den ersten auf einer erhöhten dichterischen Ebene. Wolken werden nicht mehr verglichen, sondern mit Funktionen versehen: als ‚leise Schiffer‘ oder als ‚verlorene Liebeswachen‘ haben sie Aufgaben übernommen, die in dieser prägnanten Kürze anders nicht darstellbar wären.

So hilft dieses Stilmittel, eine Aussage komprimierter und zugleich farbiger zu gestalten.

Augen und Helle

- Zwei Augen, die hellen Karfunkeln.
- Nacht, du dunkles Auge.

Wolken und Wachen

- Wolken, leise Schiffer.
- Wolken, verlassne Liebeswachen.

Tage und Ruhe

- Fiel ein Dame, Tag genannt.
- Die grünen Pfühle, des Mittags Ruhstatt.

Nächte und Tod

- Mitternacht, ein totes Gestade.
- Nacht, du Garten der Vergessenheit.

Liebe und Dunkel

- Die Lieb, der dunkle Despot.
- Mir am Herzen, Schwester Rose.

Atem und Kälte

- Blumenatem, Traubenduft.
- Schnee, glasiger Eisgeist alt.

Die Emphasen

Neben den reinen Aussagen gibt es Sätze, die mit Nachdruck auf sich hinweisen möchten. Die dafür vorgesehenen Satzzeichen sind das Fragezeichen und das Ausrufezeichen! Ob nun Frage oder Ausruf – beide bergen eine Fülle unterschiedlicher Nuancen, die erst bei der Zuordnung zutage treten.

Die Fragesätze

Innerhalb der Fragesätze gibt es zwei Ausrichtungen: es kann um ergänzende oder um bestätigende Antworten gebeten werden. Im ersteren Falle wird die Antwort sinnbezogen ausführlich ausfallen, im letzteren Fall wird ein klares Ja oder Nein gefordert; es steht also eine Entscheidung an.

Die Ergänzungen

Die Was-Fragen

Das Ziel dieser Fragen ist Klarheit über Tatbestände, die deshalb aus Neugier oder Mitgefühl gestellt werden. Die Antworten können beliebig umfangreich ausfallen. Als lyrische Motive richten sich die Fragen gehäuft an das eigene Herz im Sinne einer Zwiesprache mit sich selbst. Dann gleiten solche Fragestellungen leicht in rhetorische ab, bei denen auf echte Antworten verzichtet wird.

Was-Fragen an mich

- Was hilft mich die Sommerzeit, und die lichten Tage?
- Was treibt mich hier von innen?
- Was lockt mich dort geheimnisvoll?

Was-Fragen an die Welt

- Was gelichtet sich der Wunden, da ein Rose in Tauweide steht?
- Was heult der Kauz von Sterben?
- Was welken frische Blüten in frischen Sommertagen?

Nachgeschaltete Was-Fragen an dich

- Winter, was hat dir getan das Süße Singen?
- So schlaf nun, du Kleine, was weinst du?
- Schlaf! Was willst du mehr?

Nachgeschaltete Was-Fragen ans Herz

- Sprich, was war es einst dem Herzen?
- Sage, was war es, mein Herz?
- Herz, was ist denn, was dich hält?

Die Wer-Fragen

Gefragt wird nach Menschen, nach den Urhebern einer bestimmten Situation, fast immer nach Unbekannten. Das Motiv ist zumeist Unsicherheit oder Unwissenheit.

Wer-Fragen an Unbekannt

- Welcher von den beiden ist eigentlich mein wahres Ich?
- Der am andern Ufer steht, ja, wer mag das sein?
- Wer trägt mich eingeschlafen durch Dünen hin?

Deklinierte Wer-Fragen an Unbekannt

- Der rote Mond, wem gehört er wohl?
- Wem klag ich meine Not?
- Wessen Atem kommt mich kosen?

Die Wo-Fragen

Gefragt wird nach dem Ort, zunächst punktuell, dann zielgerichtet. Der Übergang zu den zeitorientierten Fragen (worauf) und zu den zweckgebundenen (wozu) ist fließend.

Wo-Fragen an die Natur

- Waldeinsamkeit, wo bist du heut?
- Teich, wo ist dein Sternenlicht?
- Wo ist nun hin das Singen?

Wohin-Fragen an die Welt

- Heller Mond, wohin eilst du denn so schnell?
- Wohin stirbt der Wind, wenn es dunkel wird?
- Wohin verlor ich die wunderbare Zeit?

Wozu-Fragen an die Welt

- Worauf, ihr lieben Flocken, habt ihr gewartet so lang?
- War zou (wozu) klag ich bluomen auf der heide?
- Wozu noch sollte das Lämpchen scheinen?

Die Warum-Fragen

Gründe und Ursachen wollen erfahren werden; der Wissensdrang entsteht aus nachträglicher Neugier.

Warum-Fragen an die Menschen

- Warum sagtet ihr mir nichts, als der Baum in Blüte stand?
- Herz, warum so beklommen?
- Warum willst du gleich nicht gehn?

Die Entscheidungen

Fragen an meine Hand

- Und will, daß meine Hand sie streift?
- Nahm er das meine? Nahm ich das seine?

Fragen an meine Stimme

- Kehret mir ein Ton zurück?
- Ists nur meine Stimme?

Fragen an mein Leben

- Und drängt mich, daß ich sterbe?
- Mich soll nicht kümmern unsre gute Lust?

Fragen an die Brunnen

- Hörst du, wie die Brunnen rauschen?
- Hörst du, wie die Grille zirpt?

Fragen an die Blumen

- Welken dir Blumen schneller am Herzen?
- Wendet sich die Blume jetzt der Sonne zu?

Fragen an die Pflanzen

- Können wir Zypressen tags begreifen?
- Soll die schöne Rose fliegen in den Wind?

Fragen an den Hauch

- Heilige Schauer, wehen sie leise?
- War das ein Hauch aus Norden?

Fragen an den Frühling

- Der Frühling, gleicht er nicht der Liebe
- Ist der Frühling gekommen?

Fragen an den Lenz

- Lenz, war es dir offenbar?
- Und noch ein Frühlingston?

Fragen an die Zeit

- Liebst du das Dunkel tauigter Nächte?
- Gab es denn einmal selige Zeit?

Fragen an die Lust

- Liebst du nicht Jagdlust?
- Drängt sich das Blut dir pochend zum Herzen?

Fragen an das Leben

- Ist so ganz verarmt dein Leben?
- Soll das Leben nur dumpfer Herzschlag sein?

Fragen an das Licht

- Sollten wir wenden uns ab von dem Glanz?
- Wir sind ewig Licht im Licht?

Fragen an das Herz

- Willst du noch betöret lauschen?
- Denkst du an Spanien, Kreolenmädchen?

Fragen an den Schmerz

- Hast du nicht genug gelitten?
- Schläfst du schon, Schmerz?

Fragen an den Geist

- Und riefest aus der Ferne du noch einen Gruß mir zu?
- Hast du den Geist nie empfunden, der flammte in meine Herz?

Die Ausrufesätze

Aussagen, emphatisch ausgesprochen, werden zu Ausrufen und dann mit dem gleichnamigen Zeichen versehen. Auch die Ausrufesätze beinhalten eine ganze Skala von Betonungen, die von höflichen Wünschen bis zu strengen Befehlen reichen.

Aufforderungen

Unmissverständliche Befehle äußern sich in prägnanten Formeln, oft einsilbigen Rufen, die dem Empfänger kaum die Wahl der eigenen Entscheidung lassen.

Etwas konzilianter verfährt der Auffordernde, wenn er längere Wörter gebraucht.

Aufforderungen an den Beobachter

- Horch, die Nachtigall!
- Seht die Schnecke an!

Aufforderungen an das Kind

- Lass die Schwester so allein nicht gehen!
- Schau um dich her: blühender Garten!

Aufforderungen an den Tod

- Triff mich, Tod!
- Tod, steh still!

Aufforderungen an den Wind

- Lüfte, rauschet!
- Rausche nur vorüber, Wind!

Aufforderungen an die Freude

- Nicht über Kummer brüte!
- Bringet Töne der Lust an ihr Ohr!

Anreden

Lyrisch formulierte Anreden werden mit dem Wörtchen ‚O‘ eingeleitet. Dieses ‚O‘ drückt Bewunderung aus, zugleich Distanz zum Gegenstand dieser Bewunderung.

Anrufe des Lichtes

- O Licht der Erinnerung!
- Schein, o Mond, auf die Gräber mein!

Anrufe der Natur

- O Strom, in dich ergießt sich all meine Leben!
- O die roten Abendstunden!

Ausrufe

Emotionale Eindrücke drängen ans Licht, wollen der Menschheit kundgetan werden. Oft dient die literarische Form der ‚Ellipse‘ diesem Ansinnen, indem der Satz unvollständig bleibt.

Freudige Ausrufe

- Welch entzückend laues Wehen!
- Morgenglocken! Morgenlicht!

Sachliche Ausrufe

- Meine dunklen Hände!
- Meine dunkle Welt!

Schmerzliche Ausrufe

- Aufgelöstes Liebesleid!
- Unergründlicher Schmerz!

Kühne Ausrufe

- Wie wird mein Herz so kühn!
- Da draußen ist mein Reich!

Bange Ausrufe

- Mein Herz ist bang!
- Wie die Stille dröhnt!

Wünsche

An Personen und an das Schicksal gerichtete Bitten, die der Verbesserung der eigenen Lage dienen oder einen günstigen Endzustand herstellen sollen.

Wünsche an Gefährten

- Auf dem weiten Weg wünscht ich einen Gefährten mir!
- Könnten wir gemeinsam lauschen seinem Wellenklang!

Wünsche an die Gestirne

- Sei du in meinem Leben der liebevolle Mond!
- Frohe Fahrt, ihr Himmelsbrüder fern!

Wünsche an den Schlaf

- Lass mich nur entschlafen unterm Duft der Flur!
- Schlafen, nichts als schlafen!

Wünsche an das Schicksal

- Bleibe, Traurigkeit!
- Leben wollen wir, und glücklich sein!

Wünsche an die Zukunft

- Ach, wenn nur der Schnee eine Weile liegen bleibt!
- Noch einmal ins Land der Gesänge!

Erinnerungen

Wehmütige Rückblenden, die folgerichtig überwiegend in der Vergangenheitsform ausgesprochen werden; die Erinnerungen betreffen alte Zeiten, alte Klänge, alte Begegnungen.

Erinnerungen an alte Zeiten

- Heut gedenk ich alter Zeit – ach, wie ist sie fern!
- Einen Laut, ein Lied, wie es einstens klang!

Erinnerungen an lange Nächte

- Wie war ich versunken in die unendliche Nacht!
- Doch nachts, wie war es nur!

Erinnerungen an flüchtige Liebe

- Leben und Liebe – wie flog es vorbei!
- Wie viel Sonnen sah ich glühn!

Feststellungen

Erkenntnisse, die auf langen Wegen erworben wurden, führen zu Feststellungen, die nachdrücklich formuliert werden. Es ist also die Summe der Lebenserfahrungen gemeint, die ans Ende des Satzes rückt.

Feststellungen zur Welt

- Ach, was ist die Welt für ein unbeständig Ding!
- Die Welt hat für uns beide Raum!
- Doch die Welt pulsiert!

Feststellungen zur Zeit

- Heute geh ich noch in der Frühlingszeit umher!
- Morgen, ach morgen muß alles vergehn!
- Unvermutet wird enden unsre Zeit!

Feststellungen zum Sein

- Alles dieses währet achtzig Jahr!
- Januar bist du nur dieses Jahr!
- Tiefes Verdämmern des Seins!

Feststellungen zum Leid

- Einsam will ich untergehn!
- Wie wol sie doch kann herzeleid vertriben
- Aus meinen Wunden blüht ein Stern zur Nacht!

Beobachtungen

Die optischen Wahrnehmungen außergewöhnlicher Art werden mit Ausrufezeichen versehen. Oft sind es besondere Himmelserscheinungen, seltener Lebewesen, die unsere Aufmerksamkeit fesseln.

Beobachtungen an Lebewesen

- Mädchen, wo Lüfte dich fächeln!
- Summen goldene Fliegen unter Blumen und Klee!
- Eine Lerche in der Luft!

Beobachtungen an der Umwelt

- Der alte Turm wankt in der Schreckensnacht!
- Schneewolken, düstre, jagen!
- Wie der Regen schon unaufhörlich rauscht!

Beobachtungen am Himmel

- Gewölk des Himmels, niemand schaut es mehr!
- Es scheint der Mond voll mir ins Gesicht!
- Dann und wann – der Mond!

Wahrnehmungen

Die akustischen Reize, die über das normale Hören hinausgehen, wie das Wehklagen oder ein unerwarteter Schrei, lösen verstärkte verbale Reaktionen aus.

Wahrnehmungen der Glocke

- Wie der Glocke Ton durch den Nebel dringt!
- Daß mich niemals weckte bang euer Schimmer, euer Klang!

Wahrnehmungen der Nachtvögel

- Was singt doch die Lerche so tief in der Nacht!
- Käuzchens Schrei, wie erschreckt es mich!